

Predigt zum Sonntag Misericordias Domini, dem 2. Sonntag nach Ostern - Der gute Hirte

Von Alexandra Powalowski

Elias lernt Fahrradfahren. Eigentlich klappt es schon ganz gut, sein Opa muss nicht mehr den Gepäckträger festhalten und mitlaufen, doch das Bremsen ist noch unsicher. Die Kurve nimmt Elias ungebremst und fällt. Die Hose hat ein Loch, das Knie blutet. Opa nimmt Elias hoch, pustet und tröstet. Holt ein Pflaster, eins von den ganz bunten - mit Drachen drauf. Schon ist der Sturz nicht mehr so schlimm.

Katrin ist gerne Lehrerin an einer Gesamtschule. Die Jugendlichen beim Erwachsenwerden zu begleiten, lässt sie immer wieder staunen. Was für eine Leistung, erwachsen zu werden: Eigene Grenzen erfahren und darüber hinauswachsen. Scheitern und neue Wege suchen. Erste Liebe. Freundschaften, die halten und manchmal auch nicht. Eigene Begabungen erkennen. Sich von den Eltern abgrenzen. Und das alles in einer festen Gruppe -im Guten wie im Schlechten, einer Klassen- und Schulgemeinschaft, die jede Veränderung genau wahrnimmt, und das Ganze dann vielleicht auch noch auf Instagram dokumentiert.

Manchmal ist Katrin auch angestrengt von den vielen Aufgaben, auch von verschiedenen Klassen, in denen sie unterrichtet. Dann sieht sie, dass es Alina gerade nicht gut geht, dass Paula schon wieder fehlt oder sie ahnt, dass Tims Wut und Aggressionen ein Ventil sind für etwas, das ihn quält und er nicht anders ausdrücken kann. Manch einer von ihren Schülern trägt schon Gepäck und Wunden mit sich- das spürt sie. Sie möchte für ihre Schüler und Schülerinnen da sein, nicht nur für ihre Noten. Und so wartet sie ab, sucht nach einem passenden Moment: In einer Freistunde trifft sie Tim am Schulkiosk, seine Freunde sind nicht dabei und Katrin spricht ihn an. Aus einem Smalltalk über Lieblingsbrötchenaufschnitt entwickelt sich ein

längeres Gespräch. Über seine Wut sprechen sie nicht an diesem Tag, aber trotzdem oder gerade deshalb fühlt Tim sich gesehen. Es ist ein Anfang...

Liebe Gemeinde,

was macht einen guten Hirten aus? Das waren zwei alltägliche Beispiele, die mir in den Sinn gekommen sind. Wir hier in der Lüneburger Heide haben das Glück, dass wir gelegentlich noch einen echten Hirten mit einer Schafsherde sehen. Ein Hirte gibt Schutz, er weidet seine Herde, er geht ihre Wege mit - auch bei Regen, Kälte und Nebel und lässt sie nicht allein. Er ist kein unbeteiligter Aufseher, der die Türen der Gatter abschließt, sondern einer, der dafür sorgt, dass seine Herde frei weiden kann.

Das Motiv des Hirten ist ein zentrales christliches Motiv. In Psalm 23 wird Gott als Hirte bezeichnet - Jesus selbst bezeichnet sich später als guter Hirte. Hirte sein, so wird auch unser Dienst als Pastoren häufig beschrieben.

Das Bild des Hirten hört beim Pastor aber nicht auf. Es lässt sich für alle Menschen gebrauchen, die Verantwortung tragen für andere. Ob im Beruf, innerhalb der Familie oder im Freundeskreis. Wir sind – um beide Bildelemente zu nehmen – sowohl Teil einer Herde, bedürftige Schafe, die Zuspruch und Fürsorge brauchen, als auch Hirten, die Sorge tragen für andere, denen vertraut wird, auf die man sich verlässt.

Beides gehört zu unserem Leben dazu.

Wie es aussehen kann, wenn Menschen allerdings ihre Hirtenrolle verneinen oder ausnutzen, davon erzählt der Beginn des heutigen Predigttextes aus dem Buch des Propheten Ezechiel (34, 1-31):

„Des Herren Wort geschah zu mir: Du Menschenkind, weissage gegen die Hirten Israels, weissage und sprich zu ihnen: So spricht Gott der Herr: Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden! Sollen die Hirten nicht die Herde weiden? Aber ihr esst das Fett und

kleidet euch mit der Wolle und schlachtet das Gemästete, aber die Schafe wollt ihr nicht weiden. Das Schwache stärkt ihr nicht, und das Kranke heilt ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrte holt ihr nicht zurück, und das Verlorene sucht ihr nicht, das Starke aber treten ihr nieder mit Gewalt. Aber meine Schafe sind zerstreut, weil sie keinen Hirten haben. Sie irren umher auf allen Bergen und auf allen hohen Hügeln und sind über das ganze Land zerstreut, und niemand ist da, der nach ihnen fragt oder sie sucht.“

Was für ein Kummer spricht aus diesen Worten. Was für eine Enttäuschung. Gott ist traurig. Die von ihm Beauftragten, die Führungsschicht, sucht ihren eigenen Vorteil und Gott leidet mit seinem Volk. Es ist zerstreut zwischen den Bergen, irrt umher, ohne Schutz. Sein Volk hat einen Krieg erlebt, viele sind nach Babylonien zwangsweise umgesiedelt worden. Ezechiel, der Prophet, der diese Zeilen überliefert hat, ist auch dort in Babylonien. Er ist der Sohn eines Priesters, also der Sohn eines Mannes, der auch zur Führungsschicht, zu den Beauftragten Gottes gehört hat. Ezechiel trauert der Heimat nach und macht den ehemals Mächtigen bittere Vorwürfe: Ihr habt euch nur selbst geweidet!

Wie viele mögen damals in die Klage eingestimmt haben? Wie viele mögen sich schuldig gefühlt haben und haben wohl um Vergebung gebeten? Wie viele würden heute in so eine Klage mit einstimmen?

Menschen, die ihre Macht missbrauchen - da fällt ja auch uns heute einiges ein. Ich denke an den Versuch als Politiker sich selbst zu bereichern z.B. als wir als Gesellschaft dringend Masken brauchten. Ich denke an Banker, an Manager, die Millionen-Boni kassieren, und gleichzeitig Entscheidungen treffen, die Arbeitsplätze gefährden. An Kirchenleute, die sich an Kindern vergehen und so lange leugnen bis es nicht mehr geht.

Gott sagt uns im Namen von Ezechiel: Zu leiten, Macht zu haben, bedeutet Verantwortung zu tragen für die Schwachen, für die Verirrten und Bedürftigen. Für sie zu sorgen, damit sie nicht klein,

schwach und abhängig bleiben. Sondern: Es bedeutet auch andere stark werden zu lassen.

Es geht schnell, in die Klage über „die da oben“ einzustimmen. Doch wir sind alle auch Hirten. Wir tragen Verantwortung. Ob als Lehrerin so wie Katrin, ob als Opa für den Enkelsohn, ob als Chefin oder Kollege, als Mutter oder Vater, als Nachbar, als Freund oder in einem Ehrenamt.

Soll ich etwa meines Bruders Hüter sein? so fragt Kain ganz am Anfang der Bibel Gott. Ja, genau, das sollen wir sein, sagt uns Gott.

Im Predigttext erfahren wir, dass Gott schließlich eingreift, weil die Menschen dort nicht Hüter ihres Bruders, ihrer Schwester sein wollen.

„So spricht Gott der Herr: Siehe, ich will an die Hirten und will meine Herde von ihren Händen fordern; ich will ein Ende machen, dass sie Hirten sind, und sie sollen sich nicht mehr selbst weiden. Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Rachen, damit sie sie nicht mehr fressen sollen. Denn so spricht der Herr: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen.“

Mir reicht. Jetzt kümmerge ich mich selbst- so könnte man das zusammenfassen, was Gott dort spricht. Wie dieses Kümmern aussieht, davon erzählt die Bibel an vielen Stellen. Da ist der 23. Psalm, der uns erzählt von Gott als guten Hirten. Da ist das Gleichnis vom verlorenen Schaf, das Jesus erzählt. Der Hirte gibt keine Ruhe bis er das Verlorene gefunden hat.

Auch im Buch Ezechiel wird beschrieben, was einen guten Hirten ausmacht:

„Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von der Herde verirrt sind, so will ich meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Orten, wohin sie zerstreut waren zu der Zeit, als es trüb und finster war. (...) Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache

stärken und, was stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist. Ja, ihr sollt meine Herde sein, die Herde meiner Weide, und ich will euer Gott sein, spricht Gott der Herr.“

„Ich bin gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“
So wird es Jesus später sagen. Er hat das gelebt: Die Schwachen gestärkt, das Verwundete verbunden, das Verlorene nicht aufgegeben, sondern gesucht.

Wie geht es Ihnen in diesem Morgen, in diesen Tagen und Wochen? Menschen sagen mir häufiger, „ich bin einfach müde“. Und ich kenne das Gefühl. Fahre leichter aus der Haut, bin verwundbarer. Möchte Hoffnung geben, Halt und Trost gerade auch im Gottesdienst für diese schwierigen Wochen und brauche das alles selbst auch. Manchmal fühle ich mich abgehängt mit meiner Arbeit, weil so vieles nicht geht, habe ein schlechtes Gewissen, hätte gerne lauter innovative, kreative Ideen für diese Corona-Zeit und merke, dieses Nicht-Können, Nicht-Dürfen empfinde ich als Schwäche und das macht mir zu schaffen.

Die gute Nachricht: Jesus hat eine Schwäche für unsere Schwächen. Er geht uns nach. „Ich will Verlorenes suchen und Verirrtes zurückbringen“- was für eine Zusage!

Etwas zu verlieren - das kennen wir. Es kann nerven und ärgerlich sein, wenn es sich um den Autoschlüssel oder das Portemonnaie handelt. Es kann müde machen, wenn eigentlich Gewohntes und Vertrautes immer wieder neu verhandelt und eine Lösung gesucht werden muss, ein einfacher Besuch mit den Kindern bei den Großeltern etwa. Und es kann das Leben bestimmen, wenn man einen Menschen verliert, den man liebt. Als wäre das Leben nicht mehr ganz. Als wäre das, was weg ist, größer als das, was noch da ist. Leere, gefüllt mit Schmerz. Diesem Schmerz begegnet Gott mit seiner Zusage: Ich bin da. Ich sehe dich. Ich suche, was du verloren hast. Ich lasse nicht zu, dass irgendjemand verloren bleibt. Meine Herde besteht aus euch, die ihr hier seid, in dieser Welt. Und aus

denen, die schon ganz bei mir sind. Ich halte euch zusammen, niemand geht verloren.

Aber Gott hat nicht nur das Verlorene und Schwache im Blick. „Ich will das, was stark ist, behüten.“ Wir vergessen schnell, dass auch das Starke behütet werden muss, damit es stark bleibt. Was stark ist, muss nicht schwach geredet werden. Aber wer einmal erfahren hat, wie verletzbar das Leben ist, weiß, dass Stärke und Lebenskraft nie selbstverständlich sind. Wir können sie nicht aus eigener Kraft garantieren. Wir können nur empfangen, danken und darum bitten.

„Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und was stark ist, behüten.“

Eine umfassende Zusage ist das, die uns der Prophet mit auf den Weg gibt. Eine Zusage, die alles umfängt: Schwaches und Starkes, Wunden und Heilung, Tod und Leben. Und mittendrin Gott als Hirte. Und weil er ein Gott ist, der das Schwache stark macht, traut er uns zu, selbst Hirte, Hirtin zu sein.

Hast du mich lieb? Fragt Jesus als Auferstandener Petrus. Dann weide meine Schafe. Jesus gibt den Weideauftrag weiter. An Petrus, einen einfachen Fischer ohne viel Bildung. An einen Mann, der Angst kennt, der Jesus verleugnet hat, der schwach ist und stark sein kann. Ein normaler Mensch. Auch nicht so viel anders als Du und ich.

Amen